

# Der Aufstieg der Oltner Schuhindustrie : 1860 bis 1920 [Fortsetzung]

Autor(en): **Heim, Peter**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Oltner Neujahrsblätter**

Band (Jahr): **67 (2009)**

PDF erstellt am: **01.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-659484>

## **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

## **Haftungsausschluss**

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

# Der Aufstieg der Oltner Schuhindustrie

1860 bis 1920, 2. Teil

Peter Heim

## Menschen in der Fabrik

Im Vergleich mit der Weltfirma Bally, welche bereits im 19. Jahrhundert einen stattlichen Tross von Werbefachleuten beschäftigte und immer wieder mit aufwändig gestalteten Firmenfestschriften, kunstvollen Plakaten und gross angelegten PR-Aktionen hervor trat, wirkt der Auftritt der Oltner Schuhfabrik eher bescheiden. Nur ungern, so scheint es, setzten sich die leitenden Persönlichkeiten der Öffentlichkeit aus. Dies gilt erst recht für das Heer von Arbeiterinnen, Arbeitern und Angestellten, welche zusammen mit ihren Vorgesetzten dafür bürgten, dass die Produkte der Strub, Glutz & Cie. sich ein Jahrhundert lang auf dem Markt behaupten konnten.



Werbetafel um 1950

Aufgrund der Personalverzeichnisse aus der Zeit ab 1920 lässt sich die Zusammensetzung der Fabrikbelegschaft ermitteln. Die ältesten erhaltenen Verzeichnisse führen die Beschäftigten in der chronologischen Reihenfolge ihres Eintritts in die Firma nach Geschlecht getrennt auf.<sup>1</sup> Von den rund 350 Arbeiterinnen und 300 Arbeitern, die das Unternehmen Ende Mai 1920 beschäftigte, hatten fast alle die Schweizer Staatsbürgerschaft, ganz wenige waren

ausländischer, vor allem deutscher Herkunft. Aufgrund ihrer Heimatorte stammten rund 70 Prozent aus einem Umkreis von etwa 12 Kilometern um die Stadt Olten. Was die Wohnorte der Arbeiterschaft betrifft, belegen die Stadt selbst und die benachbarten Gemeinden die Spitzenplätze, allen voran Hägendorf und Trimbach. Auffallend ist, dass die Kantonsgrenze eine gewisse Rolle spielte: Nur etwa 10 Prozent der Arbeiterinnen und Arbeiter wohnten in Nachbarkantonen. Das durchschnittliche Eintrittsalter betrug bei Männern und Frauen 18½ Jahre, die durchschnittliche Beschäftigungsdauer 2,7 bei den Männern und 3,3 Jahre bei den Frauen.<sup>2</sup>

Etwas anders verhält es sich bei den Angestellten. Von den im Mai 1920 beschäftigten 25 Frauen und 73 Männern stammten rund ein Viertel aus Hägendorf, dem Heimat- und Wohnort ihres Chefs, Oberrichter Josef Glutz; die übrigen gaben meistens Ortschaften im Umkreis von Olten als Heimatorte an. Etwas mehr als ein Drittel von ihnen wohnten in Olten, ein Viertel in Hägendorf, die anderen mehr oder weniger gleichmässig auf die übrigen Gemeinden der näheren Umgebung verstreut. Das durchschnittliche Eintrittsalter liegt deutlich höher als bei der Arbeiterschaft, nämlich bei 21,1 Jahren, die Beschäftigungsdauer sogar rund 10 Jahre höher, nämlich bei 13,1 Jahren.<sup>3</sup>

Aus den in den Verzeichnissen angegebenen Heimatorten lässt sich schliessen, dass der überwiegende Teil der Fabrikbelegschaft römisch-katholisch war, was bei der weltanschaulich-politischen Orientierung der Prinzipale nicht erstaunlich ist. So erstaunt es auch nicht, dass sich viele der Angestellten politisch in den Reihen der konservativen Volkspartei, der heutigen CVP, engagierten.<sup>4</sup>

## Löhne und Gehälter, Fürsorge

Die Lohn- und Gehaltsbücher der Schuhfabrik Strub, Glutz & Cie. AG existieren nicht mehr. Deshalb ist es nur auf dem Umweg über die Oltner Steuerregister möglich, sich ein ungefähres Bild von den Einkommensverhältnissen der Arbeiter und Angestellten zu machen.<sup>5</sup> Das durchschnittliche Erwerbseinkommen der im Jahre 1907 bei Strub, Glutz & Cie. AG beschäftigten Arbeiter betrug etwas mehr als 1000 Franken, bei Schwankungen zwischen 900 und 1200 Franken, je nachdem, ob es sich um ungelernete oder gelernte handelte.<sup>6</sup> Vier Jahre später lag das Durchschnittseinkommen der Arbeiter bei 1400 Franken. Die Einkommen der Arbeiterinnen dürften deutlich tiefer gewesen sein, die spärlichen Angaben im Steuerregister von 1911 liegen alle bei 800 Franken, was dem Jahreseinkommen einer Hausiererin oder Dienstmagd entspricht.<sup>7</sup> Diese Werte entsprachen denjenigen in anderen



Der Prinzipal und seine Getreuen: Das Ehepaar Strub-Müller mit der Stammebelegschaft, ca. 1925

Branchen der Privatwirtschaft: ein Giessereiarbeiter verdiente 1911 um 1300, ein Maurer zwischen 1200 und 1500 Franken. Bei den männerdominierten Bundesbahnen, die meistens Gelernte beschäftigten, lagen die Löhne deutlich höher. Schon in unteren Chargen verdiente man hier bald einmal 1800, in der Werkstätte etwa 1600 Franken.<sup>8</sup> Etwas anders sieht es bei den Angestellten aus. Hier pendelten sich die Durchschnittswerte der Männer bei 2400 Franken ein, die Frauengehälter lagen auch hier merklich tiefer.<sup>9</sup>

Etwas unsicheres Gelände betritt man beim Versuch, diese Einkommen den damaligen Lebenskosten gegenüber zu stellen. In einem Artikel der sozialdemokratischen Zeitung «Oltner Tagwacht» werden die jährlichen Ausgaben einer fünfköpfigen Familie bereits für das Jahr 1897 auf Fr. 1222.75 berechnet.<sup>10</sup> Eine ähnliche Darstellung für das Jahr 1906 kommt auf rund 1600 Franken Jahresausgaben für eine achtköpfige Familie.<sup>11</sup> Dies lässt vermuten, dass das Einkommen eines Schuhfabrikarbeiters für den Unterhalt einer grösseren Familie kaum ausreichte. Ohne partielle Selbstversorgung und anderweitigen Zusatzverdienst dürften die Fabrikler kaum über die Runden gekommen sein.

Im Jahre 1880 schloss die Firma eine Unfallversicherung für sämtliche Arbeiterinnen und Arbeiter ab, welche diesen vom vierten bis zum hundertsten Tag ihrer Arbeits-

unfähigkeit den vollen Lohn garantierte. Die Prämie wurde durch Bussgelder und Lohnabzüge von  $\frac{1}{3}$  Prozent und allfällige Zuschüsse der Firma finanziert.<sup>12</sup>

Im gleichen Jahr wurde auch eine Krankenkasse ins Leben gerufen, die für alle Arbeiterinnen und Arbeiter obligatorisch war. Das Vermögen der Kasse wurde durch Eintrittsgelder in der Höhe eines halben Taglohnes und monatliche Beiträge der Mitglieder von 1,5 Prozent des Lohnes sowie durch Ordnungsbussen gemäss Fabrikreglement alimentiert, die jeweils sofort vom Lohn abgezogen wurden. Obwohl es sich dabei grösstenteils um einseitige Beiträge der Arbeiterinnen und Arbeiter handelte, kontrollierte die Geschäftsleitung die Kasse, indem sie den Präsidenten und den Aktuar des leitenden Komitees bestimmte.<sup>13</sup>

Im Jahre 1911 führte Strub, Glutz & Cie. AG für ihre Arbeiter und später auch für Angestellte auch eine Altersversicherungskasse ein. An der Gründungsversammlung bedachten die Familien Strub und Glutz den Fonds der neuen Altersversicherung mit einem Zustupf von insgesamt 25 000 Franken.<sup>14</sup> Selbst in der schwierigen Zeit des Ersten Weltkriegs, als in der Fabrik wegen Ledermangels nur teilweise gearbeitet werden konnte, wurden der Belegschaft Teuerungszulagen ausgerichtet. Ausserdem bezogen die Betroffenen für die arbeitslosen Tage Vergütungen bis zu 2.50 Franken.<sup>15</sup> Wie bei anderen Firmen



Trotz der vergleichsweise tiefen Löhne wohnten eine ganze Reihe von Arbeitern in eigenen Häusern, für deren Erwerb sie hohe Hypotheken aufgenommen hatten. Das Bild zeigt das von Baumeister Antonio Balzaretti im Jahre 1902 erstellte Wohnhaus Feigelstrasse 20 in Olten, das der Schuhfabrikarbeiter Adolf Müller-Beutler seit 1907 besass und in dem er auch wohnte.

liess der Verwaltungsrat anlässlich der Generalversammlung sozialen Institutionen immer wieder namhafte Geldbeträge zukommen.<sup>16</sup>

#### Von der Pike auf:

##### Die Karriere des Direktors Friedrich Strobel (1866–1924)

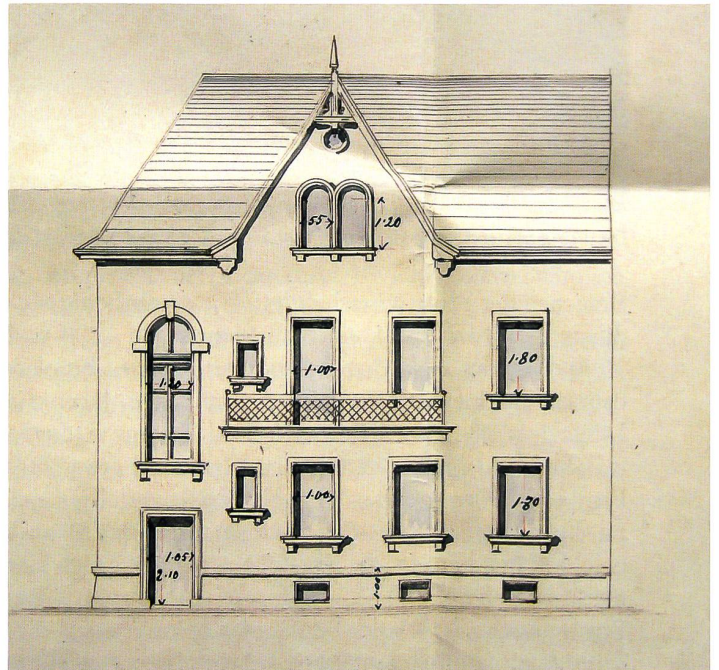
Der Sohn eines aus dem Badischen eingewanderten Schmieds wuchs im glarnerischen Nestal auf. Er besuchte die Schulen in Nestal, Echallens VD und Lachen SZ und trat am 18. Juli 1881 als Lehrling bei Strub, Glutz & Cie. ein. Nach Beendigung der Lehre wurde er als reisender Kaufmann eingesetzt. 1891 heiratete er die aus vermöglicher Glarner Familie stammende Rosina Walcher und liess sich an der Aarauerstrasse in Olten nieder. Im Jahre 1900 bezog die Familie eine vom Baumeister und Architekten Julius Gräflein entworfene und gebaute kleine Jugendstilvilla an der Spitalstrasse.<sup>17</sup> Der Ehe entsprossen drei Kinder, von denen eines bereits in jungen Jahren starb. Nach dem Rücktritt des Fabrikdirektors Christian Borner rückte Strobel 1906 an dessen Stelle. Es war eine Zeit der Hochkonjunktur, die auch der Gewerkschaftsbewegung Auftrieb verlieh. 1911 wurden mit der Schuhfabrikarbeitsgewerkschaft die Statuten der Altersversicherung ausgehandelt. Während des Ersten Weltkrieges litt die Branche unter Lederknappheit. Deshalb gründeten die Schuhindustriellen, deren Verband 1911 aufgelöst worden war, ein Syndikat, in welchem Strobel an leitender Stelle mitwirkte.<sup>18</sup>

##### Aus dem Leben des Schuhfabrikarbeiters Emil Schenker

Anhand der autobiographischen Aufzeichnungen eines Schuhfabrikarbeiters lässt sich die Lebenswirklichkeit, die sich hinter den hier dargebotenen Zahlen versteckt, ein Stück weit rekonstruieren. Das «Tagebuch der wichtigsten

Begebenheiten», welches der Präsident des 1906 gegründeten Schuhfabrikarbeiterverbandes Olten und Umgebung, Emil Schenker, hinterlassen hat, stellt eine aufschlussreiche, bisher völlig unbekannt Quelle zur Sozialgeschichte unserer Region dar.<sup>19</sup>

In einem alten Strohhaus am nördlichen Dorfausgang von Boningen wurde Emil Schenker am 9. März 1866 als Kind einer Tagelöhnerfamilie geboren. Das Einkommen des Vaters reichte kaum aus, den Hauszins zu bezahlen, einmal musste die Familie deswegen ihre beiden Ziegen verkaufen. Die Mutter schickte den kleinen Emil bereits mit 6 Jahren in die Dorfschule, just zu der Zeit, als die Liberalen im Dorf die Mehrheit erlangten und den bisherigen konservativen Lehrer durch einen jungen Freisinnigen aus dem benachbarten Niederbuchsiten ersetzten. Auch Emils Vater schloss sich der liberalen Partei an, und so wuchs der Kleine in freisinnigem Milieu auf, was ihm später auch den Weg in den Grütliverein ebnete.<sup>20</sup> Nach der Schulentlassung im Jahre 1880 trat der Jüngling bei einem Dorfschuster in die Lehre. Statt in die Geheimnisse des Handwerks eingeweiht zu werden, sah er sich von seinem Lehrmeister vorwiegend als



Ostfassade der Villa Strobel an der Spitalstrasse. 1911 wurde das Gebäude durch einen Eingangsbau und eine Veranda ergänzt.

billige Hilfskraft beim Bau einer Scheune missbraucht. Deshalb brach er die «Lehre» vorzeitig ab und meldete sich, zusammen mit ein paar Kollegen, bei der Schuhfabrik Strub, Glutz in Olten, wo er im Januar 1882 zu einem Tagelohn von Fr. 1.10 eintreten konnte. «Ich hatte bereits zwei Jahre Schuhmacherzeit hinter mir und hoffte darum auf einen schönen Lohn», notiert er in seinen Lebenserinnerungen. «Das war die erste Enttäuschung; seither habe ich noch viele hunderte erlebt in meiner Fabrikarbeiter-Laufbahn. Das Mittagessen nahm ich mit, ein Krüglein Kaffee mit Brot.»<sup>21</sup>

Die Beteiligung am kulturellen Leben erlaubte dem jungen Fabrikarbeiter die Flucht in eine fiktive Gegenwelt. 1875 sah er Schillers «Räuber» mit Friedrich Wiss, Wirt zu St. Urs in Boningen, in der Rolle des Karl Moor, 1881 war das historische Drama «Hermann von Landenberg» auf dem Programm: «Bei dem Stück (...) spielte diesen (d. h. den Titelhelden) hoch zu Ross Karl Bleuel in Ruppoldingen. Die Rolle machte einen sehr guten Eindruck, da derselbe mit seiner tiefen Bassstimme den brutalen Zwingherrn der Waldstätte ganz geschichtlich brutal markierte.»<sup>22</sup> 1883 trat Schenker dem Männerchor Boningen bei, im Jahr darauf wurde er aktives Mitglied der Schützengesellschaft, mit der er 1886 eine Reise an die Sempacher Schlachtfeier unternahm. Als Vereinsaktuar bezog er übrigens ein jährliches Gehalt von 20 Franken, was angesichts des bescheidenen Fabrikarbeiterlohnes einen willkommenen Zustupf bedeutete.<sup>23</sup> Im November 1885 zog er nach Olten, wo er beim Fuhrhalter Lütolf im Hübeli ein Zimmer mietete. Im gleichen Jahr trat er dem Grütliverein bei, danach auch dem Fabrikmännerchor «Frohsinn». Im April 1888 wechselte er für kurze Zeit in die Schuhfabrik Hoffmann nach Winterthur, kehrte aber bald wieder nach Olten zurück, wo er sogleich wieder bei Strub, Glutz & Cie. eintrat.<sup>24</sup> Am 5. Mai 1890 heiratete er Katharina Kamber, die er im Sommer 1884 auf der Fridau kennen gelernt hatte. Im Winter bezog das junge Paar eine Wohnung im Schulhaus zu Boningen, wo ein halbes Jahr später die Tochter Theresia zur Welt kam. Weitere Kinder folgten: Arthur 1891, Erwin 1893, Viktoria 1896, Bertha 1900. Nachdem der kleine Erwin an einer Herzlähmung gestorben war, gebar Katharina am 21. November 1901 einen weiteren Sohn, dem sie wieder den Namen Erwin gab.

Um diese Zeit begann sich Emil Schenker auch politisch zu engagieren. 1889 liess er sich zum Aktuar des neu gegründeten Grütli-Bezirksvereins Olten-Gösgen wählen, 1890 nahm er in verschiedenen Kommissionen der Gemeinde Boningen Einsitz, wo er sich intensiv engagierte, unter anderem auch als Aktuar der Schulkommission. Die stichwortartigen Bemerkungen, mit denen er sein Wirken dokumentiert, werfen ein aufschlussreiches Licht auf die Zustände in der Boninger Gemeindeverwaltung: «Fronsache arg vernachlässigt, kein Protokoll war anwesend. Rechnungen für viele Jahre rückständig (sic!). Wurde reguliert. Gehalt jährlich 25 Frs. (...) Allmendsache sehr vernachlässigt, kein Platzverzeichnis, kein Protokoll. Wurde reguliert ohne Entschädigung...»<sup>25</sup> Bis 1904 amtete er auch als Sektionschef, 1907 bis 1914 war er Mitglied der Wasserkommission, 1912 wurde er als Zivilstandsbeamter gewählt. Nach der Mobilisation im August 1914 musste er die Funktion des Ammanns übernehmen, ein «undankbares Geschäft», wie er in seinem Tagebuch vermerkt.<sup>26</sup>

Auch vom kantonalen, eidgenössischen und sogar internationalen Geschehen nahm er Notiz. Mit Akribie notiert er in seinem Tagebuch die Daten wichtiger Ereignisse und Abstimmungen: 22. Januar 1905 Revolution in St. Petersburg, 24. Februar 1905 Simplon-Durchstich, 23. September 1906 Durchbruch im Weissensteintunnel, April

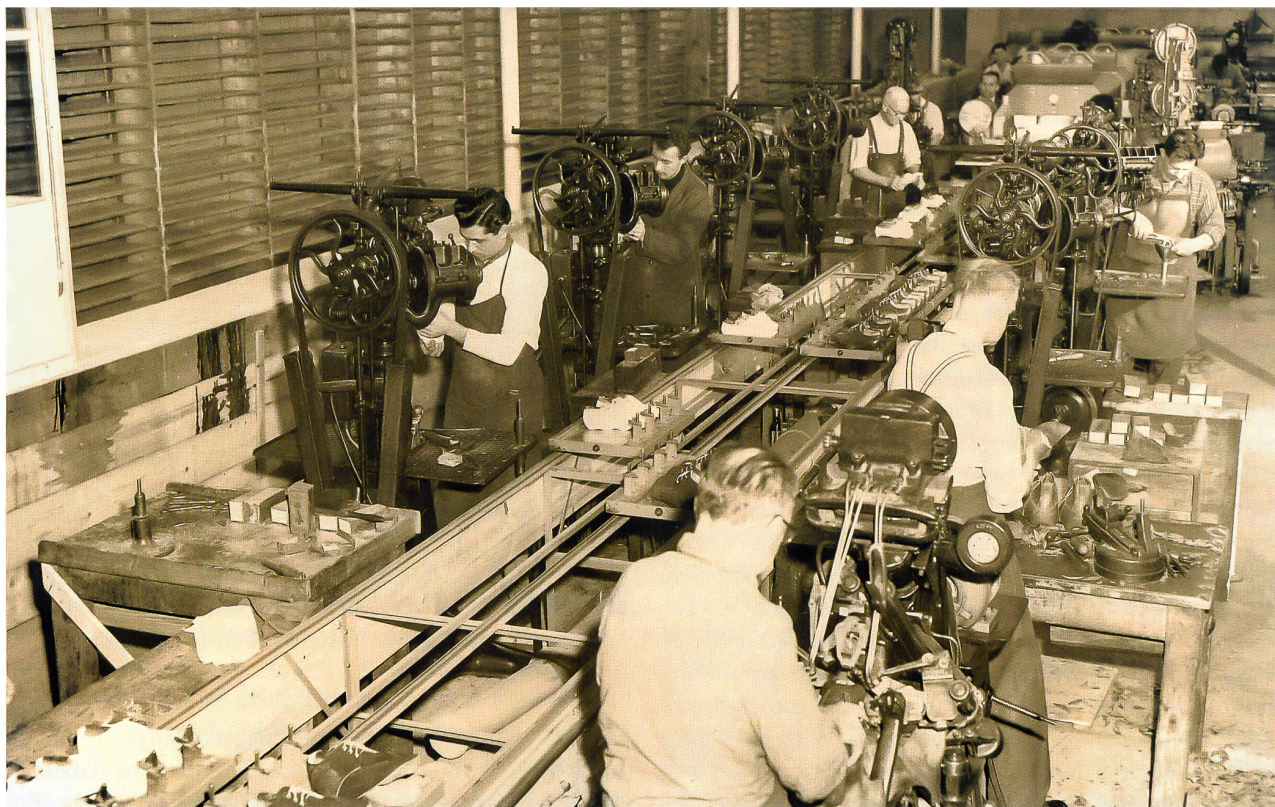


Familienfoto 1912 (Orig. im Besitz von Frau Allamand-Schenker, Hägendorf)

bis Mai 1907 Streik in der Schuhfabrik Bally.

Im Sommer 1906 rückte die gewerkschaftliche Arbeit in den Vordergrund. Mit einer kurzen Notiz erwähnt er die von der Oltner Eisenbahnerunion organisierte Arbeiterversammlung vor dem Schulhaus in Hägendorf, wo die Vertreter der sozialdemokratischen und der katholischen Arbeiterbewegung um die Gunst der Schuh- und Lederarbeiterschaft gegeneinander wetteiferten.<sup>27</sup> Als die Arbeiter der Oltner Schuhfabriken Strub, Glutz und Schenker am 1. September eine gewerkschaftliche Organisation ins Leben riefen, wurde Emil Schenker deren erster Präsident.<sup>28</sup> Von seiner Tätigkeit als Gewerkschaftsfunktionär berichtet er in seinem Tagebuch nur beiläufig. Er erwähnt einzelne Veranstaltungen und Ausflüge, besonders hervorgehoben werden die Verhandlungen mit der Direktion über die Einführung der Altersversicherung.<sup>29</sup>

Was die politisch-ideologische Ausrichtung der Oltner Schuhfabrikarbeiter-Gewerkschaft betrifft, enthält das Tagebuch einige interessante Hinweise. So vermerkt er zum Beispiel, dass die streikenden Bally-Arbeiter in Schönenwerd mit einem Beitrag von 100 Franken unterstützt wurden.<sup>30</sup> Interessant ist auch der Hinweis auf ein Referat des Hägendorfer Pfarrers Stebler im März 1907, was eine gewisse Nähe der Gewerkschaft zu der katholischen Sozialbewegung dokumentiert.<sup>31</sup> Von den jährlichen 1. -Mai-Feiern erwähnt er einzig diejenige von 1913, die mit dem Aufahrtstag zusammen fiel: «Maifeier in Olten. Die Musik von Boningen (war) dabei, auch Frauen von Boningen.»<sup>32</sup> Am 12. August 1917 referierte der Führer der freisinnigen Arbeiterbewegung, der Oltner Fürsprecher Adrian von Arx, an einer Versammlung der Organisation.<sup>33</sup> Dem Generalstreik im November 1918 widmet er bloss einen knappen Hinweis, der keine Rückschlüsse auf seine Einstellung dazu erlaubt: «1918 Nov. 12. 13. 14. Grosse allgemeiner Streik der Arbeiterschaft. Die Eisenbahn geht nicht mehr.»<sup>34</sup>



Oben und unten: Fabrikinterieurs um 1960

### Fabrikalltag

Über das Betriebsklima könnten eigentlich nur diejenigen Auskunft geben, welche selbst in der Fabrik gearbeitet haben. Die erhaltenen Quellen, insbesondere die Fabrikordnungen oder -reglemente, vermitteln uns nur ein einseitiges und auch verschlüsseltes Bild.

Im Fall von Strub & Glutz liegen uns die Fabrikreglemente aus den Jahren 1878 und 1904 vor.<sup>35</sup> Die Arbeitszeit dauerte ursprünglich im Sommer von 6 Uhr morgens bis um 6 Uhr abends, im Winter war sie um eine halbe Stunde verschoben. Obwohl es im Reglement nicht ausdrücklich erwähnt wird, dürfen wir davon ausgehen, dass über

den Mittag eine Verpflegungspause von mindestens einer Stunde eingeschaltet war; nach dem im Jahr zuvor angenommenen Eidgenössischen Fabrikgesetz durfte die tägliche Arbeitszeit höchstens 11 Stunden betragen.<sup>36</sup> Der Paragraph 13 des Reglements, wonach «Getränke und Speisen nur zur bestimmten Zeit und von den dazu bestimmten Personen in die Arbeitssäle geholt werden» durften, lässt vermuten, dass eine eigentliche Betriebskantine damals noch nicht existierte und das Mittagessen am Arbeitsplatz eingenommen werden musste.<sup>37</sup> Die übrigen Bestimmungen betreffend Sorgfalt, Pünktlichkeit, Haftung bei Beschädigung von Werkzeug und Material muten heute rigoros an, hielten sich aber im damals üblichen Rahmen.

Bei der Revision des Reglements im Jahre 1904 wurde die Arbeitszeit auf 10 Stunden und an Samstagen und vor den gesetzlichen Feiertagen auf 9 Stunden reduziert,<sup>38</sup> dafür wurde die Kündigungsfrist von einem Monat auf 14 Tage herabgesetzt, was eine Verschärfung bedeutete. Ein Vorschlag, die Institution einer Arbeitervertretung im neuen Reglement zu verankern, stiess bei der Firmenleitung auf wenig Verständnis.<sup>39</sup>

Dafür nahmen die jährlichen Betriebsausflüge einen festen Platz im Kalender der Belegschaft ein. Am 1. Juli 1906 ging's auf den Napf, im Juni des folgenden Jahres an den Vierwaldstättersee, 1908 auf das Stanserhorn. Als der Senior-Chef, alt Oberrichter Glutz, am 29. April 1908 beerdigt wurde, gab's einen bezahlten freien Tag. Zum 40-Jahr-Jubiläum der Firma erhielt jeder Arbeiter eine Gratifikation.<sup>40</sup> Von Betriebsunfällen, die in der Fabrikindustrie und beson-



ders auch bei der Bahn recht häufig waren, nahm die Öffentlichkeit meist nur durch knappe Hinweise in der Tagespresse Kenntnis. Der tragische Fall der 16-jährigen Packerin Rosa M. von Leimbach (AG) warf vor allem deshalb hohe Wellen, weil der Vater des Mädchens seine Entschädigungsforderungen gegenüber der Firma auf gerichtlichem Wege durchzusetzen versuchte. Es geschah in der Morgenfrühe des 20. Juni 1899. Als sich Rosa M. während eines kurzen Aufenthaltes im Schachtelmagazin, das sich im ersten Stock der «alten Öle» befand, ihre schulterlangen Haare ordnen wollte, gerieten diese in Berührung mit einer Transmissionswelle. Das Mädchen wurde emporgehoben, fiel dann wieder herunter und eilte unter Schock aus dem Raum. Mit Entsetzen stellte eine Arbeitskollegin fest, dass der Unglücklichen durch die Gewalt der rotierenden Wel-



Rosa M. bei der Entlassung aus dem Spital, mit Perücke

le, die an dieser Stelle nicht eingeschalt war, der gesamte Haarschopf von der Schädeldecke gerissen worden war. Abgesehen von dieser Totalskalpierung zog sich das Mädchen schwere Verletzungen an den Ohrmuscheln, Augenlidern, an den Händen und Armen zu, wodurch es trotz fast einjähriger Spitalpflege teilweise arbeitsunfähig, charakterlich verändert und äusserlich entstellt blieb. Da es die Augen nicht mehr richtig schliessen konnte, stellten sich bald chronische Entzündungen ein, ausserdem waren ihr Gehör und ihre manuellen Fähigkeiten eingeschränkt.<sup>41</sup>

Wegen der Schadensabgeltung kam es in der Folge zu einer gerichtlichen Auseinandersetzung. Während der Vater des Opfers von der Firma eine Entschädigung von 5000 Franken nebst einem fünfprozentigen Zins seit dem Unfalltag sowie die Übernahme sämtlicher Heil- und Pflegekosten verlangte, war die Direktion lediglich zur Bezahlung einer Entschädigung von 1800 Franken und

von 895.50 Franken an die Heilungskosten bereit, und zwar abzüglich der bereits geleisteten Zahlungen von 1171.40 Franken. Den Gerichtsakten lässt sich nebenbei entnehmen, dass Rosa M., Tochter eines Werkstätte-Arbeiters, am 15. April 1899 im Alter 15 Jahren von der Schuhfabrik als Packerin eingestellt worden war zu einem Tageslohn von einem Franken, womit sie auf einen Jahreslohn von rund 300 Franken gekommen wäre. Dieser Lohn wäre nach Aussage der Firma «möglicherweise nach ein paar Monaten gestiegen», als normaler Tageslohn einer erwachsenen Fabrikarbeiterin wird der Betrag von Fr. 2.50 angegeben. Während das Amtsgericht Olten-Gösigen sich eher zu Gunsten des Opfers entschied, konnte die Firma vor dem Obergericht, an welches beide Parteien appelliert hatten, einen vollen Erfolg verbuchen.<sup>42</sup>

### Soziale Konflikte

Die wachsende Spannung zwischen Unternehmern und Arbeiterschaft, die sich nicht nur in unserer Region gegen Ende des 19. Jahrhunderts bemerkbar machte und im Jahre 1894 zum ersten Streik auf dem Platz Olten führten, gingen auch an der Schuhfabrik Strub & Glutz nicht spurlos vorbei.<sup>43</sup> Im Sommer 1873 traten eine Handvoll Schuhmacher aus Olten dem kurz zuvor gegründeten «Schweizerischen Arbeiterbund» bei. Zwei Jahre später gründeten meist deutsche Schuster in Olten die erste Schuhmachergewerkschaft, die nach kurzer Zeit 60 Mitglieder zählte. Im Frühjahr 1876 trat die Gewerkschaft in Lohnverhandlungen mit den Oltner Fabrikanten. Als diese scheiterten, verhängte das Zentralkomitee des schweizerischen Lederarbeiterverbandes, das mit der Oltner Gewerkschaft praktisch identisch war, die Sperre über den Platz Olten. Auch in den folgenden Jahren setzte die Gewerkschaft ihre Agitationstätigkeit fort. Im Oktober 1880 berichtete ein «Oltner Genosse» der sozialdemokratischen Zeitung «Tagwacht» von einer Arbeiterin bei Strub & Glutz, die angeblich durch die Grausamkeit einer Meisterin in den Freitod getrieben worden sei. Im März 1894 verlangte der Schuhmacherfachverein Olten eine Unterredung mit den Firmenleitungen von Strub & Glutz und Schenker wegen der tiefen Löhne. Der ergebnislose Streik, der darauf von den Oltner Handschustern geführt wurde, richtete sich vor allem gegen die Schönenwerder Fabrikherren, die von 1886 bis 1894 am Kirchplatz in Olten eine Ferggerei unterhielten, aber auch die Oltner Etablissements waren betroffen.<sup>44</sup> Im Februar 1895 machte die Presse auf Arbeitszeitverlängerungen in der Schuhfabrik Strub & Glutz und in der Centralbahnwerkstätte aufmerksam,<sup>45</sup> im Dezember desselben Jahres klagte ein Korrespondent des «Grütliener» aus Lostorf über das «Elend der Schuhfabrikarbeiter»: «In gewissen Geschäften wird eifrig gebetet, weil man hofft, in einem besseren, schöneren Jenseits Ersatz für die Leiden des Diesseits zu finden.»<sup>46</sup> Zwei Jahre später erschien in der «Oltner Tagwacht», dem kurzlebigen ersten Presseorgan der Oltner Sozialdemokraten, ein Bericht über Schwierigkeiten der Schuhfabrikarbeiter, denen der Lohn nur alle Monate

bezahlt werde und die daher Mühe hätten, ihre Lebenskosten zu bestreiten. Der Oltner Korrespondent gab seiner Hoffnung auf die katholischen Arbeitervereine Ausdruck, die in etlichen Wohngemeinden der Arbeiterschaft entstanden seien und denen auch Aufseher und Bürodienner der Fabrik angehörten.<sup>47</sup>

Tatsächlich war die katholische Sozialbewegung um die Jahrhundertwende in manchen Gemeinden der Region Olten präsent. In den 1890er-Jahren waren im Geist der päpstlichen Soziallehre «Männer- und Arbeitervereine» entstanden. Andererseits konstituierte sich auf der politischen Ebene die konservative Opposition im Dezember 1902 zu einer politischen Partei im heutigen Sinne, welche die «soziale Hebung des Arbeiterstandes» in ihr Programm aufnahm. In Olten und in vielen Dörfern der Umgebung machten sich sozial engagierte Geistliche daran, die Arbeiterschaft dem sozialistischen Einfluss zu entziehen und für die katholische Sache zurückzugewinnen. An einem grossen «Arbeitertag», am 26. August 1906, gelang es den katholischen Arbeiterführern in Hägendorf, ihre sozialdemokratischen Gegenspieler auszustechen, und eine Woche später wurde die Gründung des «Schuhfabrikarbeiterverbandes Olten und Umgebung» beschlossen. Am Ende des Jahres 1906 umfasste dieser etwa 700 Mitglieder aus den Schuhfabriken Strub, Glutz & Cie. und Schenker.<sup>48</sup> In seiner politischen Ausrichtung blieb der Verband, der von konservativer und sozialdemokratischer Seite intensiv umworben wurde, bis in die Zeit des Generalstreiks auf dem Boden der Neutralität.

Wie die Direktion der Firma Strub, Glutz & Cie. auf diese Entwicklung reagierte, ist der dürftigen Quellenlage wegen nur in Umrissen erkennbar. Die selbstständige Organisation ihrer Belegschaft dürfte die Herren Strub, Glutz und Strobel kaum gefreut haben;<sup>49</sup> andererseits stand ihnen die im Geist der päpstlichen Soziallehre ins Leben gerufene, von römisch-katholischen Geistlichen betreute katholische Sozialbewegung zumindest weltanschaulich nicht allzu fern. Auch das konservative Presseorgan «Oltner Nachrichten», welches von 1901 bis 1906 unter der Leitung von Friedrich Glutz, einem Verwandten des Schuhfabrikanten stand, verfolgte die Entwicklung der katholischen Arbeiterbewegung mit Wohlwollen.<sup>50</sup>

Dieses Wohlwollen wurde in der Folgezeit arg strapaziert. Die neue Gewerkschaft erhielt von sozialdemokratischer Seite bald Konkurrenz. Im Dezember 1906 berichtete das Parteiorgan «Neue Freie Zeitung» über «kaum gläubliche Zustände in der Schuhfabrik Schenker» und die bevorstehende Gründung einer Hausgewerkschaft, in der bald fast die gesamte Belegschaft organisiert gewesen zu sein scheint.<sup>51</sup> Die Klagen der Arbeiter richteten sich gegen die niedrigen Löhne und ein rigoroses Bussenwesen. In der Folgezeit hören wir zwar nichts mehr von der Schenkerschen Gewerkschaft, aber die «Neue Freie Zeitung» fuhr fort, die Fabrikanten ebenso wie den Schuhfabrikarbeiterverband unter Druck zu setzen. In der Ausgabe vom 13. Februar 1907 meldete sich «ein Arbeiter» zu Wort, der beanstandete, dass die Betriebsleitung der

Fabrik Strub & Glutz die von der Gewerkschaft verlangte Lohnerhöhung zwar bewilligt habe, deren Einführung aber verschleppe.<sup>52</sup>

In den folgenden Monaten scheint der Konflikt in der «Strubi» weiter eskaliert zu sein, bis am 10. Dezember – ähnlich wie ein halbes Jahr zuvor bei Bally – sämtliche in der Zwickerei beschäftigten Arbeiter wegen Lohnabzügen in einen Streik traten. Die «Neue Freie Zeitung» benutzte den Anlass, um die Arbeitsverhältnisse bei Strub & Glutz im Vergleich mit denjenigen in der Hauptwerkstätte SBB einer vernichtenden Kritik zu unterziehen.<sup>53</sup> Schliesslich gab die Direktion nach und nahm die beanstandeten Lohnkürzungen zurück.

Im Lager der konservativen Partei führten die Spannungen zwischen der etablierten Führung und der christlich-sozialen Gruppe anlässlich der Kantonsratswahlen von 1908 zu einem Eklat. Während auf der Liste des Bezirks Olten vereinzelt christlichsoziale Mandatsanwärter zu finden waren, gewährte man ihnen im Bezirk Gösigen, wo auch der ursprünglich aus Trimbach stammende Firmenchef Albert Strub kandidierte, keinen einzigen Listenplatz. Trotz aller Aufrufe, auf Streichungsmanöver zu verzichten, dürften am Wahltag viele christlichsoziale Stimmen an Kandidaten der Sozialdemokraten gegangen sein, was mit dazu beitrug, dass die Volkspartei empfindliche Verluste hinnehmen mussten.<sup>54</sup>

Auch unter den Mitgliedern des Schuhfabrikarbeiterverbandes verstärkte sich der sozialdemokratische Einfluss. An einer Fabrikversammlung der Strub-Glutz-Arbeiter am 19. März 1908, die von etwa 250 Personen beiderlei Geschlechts besucht wurde, trat der Präsident der sozialdemokratisch dominierten Arbeiterunion, August Kamber, neben dem Hägendorfer Pfarrer Stebler als Redner auf.<sup>55</sup> Am 30. Juni 1911 zerzauste die «Neue Freie Zeitung» die eben eingeführte Altersversicherungskasse, in welcher sie nicht anderes erblickte als ein Mittel, um die Arbeiterschaft von der Idee gewerkschaftlicher Selbsthilfe abzubringen.

Die Verschärfung des sozialen Klimas während der Kriegsjahre trieb auch die Oltner Schuhfabrikarbeiter vermehrt ins sozialdemokratische Lager. Am 18. März 1917 trat die Schuhfabrikarbeiter-Organisation der sozialdemokratisch dominierten Arbeiterunion bei.<sup>56</sup> Im Frühjahr 1918 misslang der Versuch zur Gründung einer christlichsozialen Organisation,<sup>57</sup> statt dessen wurde am 24. März eine Sektion des schweizerischen Lederarbeiterverbandes ins Leben gerufen, am 18. April versammelten sich, trotz des Verbotes der Firmenleitung, etwa 400 Strub-Glutz-Arbeiter im Olten-Hammer-Saal, um ihren Lohnforderungen Nachdruck zu verleihen. Die konservativen «Oltner Nachrichten» erblickten darin ein «Schulbeispiel sozialistischer Werbetätigkeit.»<sup>58</sup> Mit 305 zu 187 Stimmen wurde, trotz heftiger Proteste aus Gewerbekreisen, beschlossen, die Arbeit am 1. Mai ruhen zu lassen.<sup>59</sup> Unmittelbar vor Ausbruch des Generalstreiks im Spätherbst 1918 ging die Geschäftsleitung auf die Forderungen der Gewerkschaft ein. Die Stunden- und Akkordlöhne wurden um 16 bis 20 Prozent angehoben, während



des Militärdienstes wurde der halbe Lohn samt Teuerungszulage garantiert und die Ferienansprüche wurden nach Dienstjahren neu geregelt.<sup>60</sup>

Deshalb gingen die Tage des Generalstreiks bei Strub, Glutz & Cie. relativ ruhig über die Bühne. Am Montag, 11. November, rief die Geschäftsleitung die Lohnkommission und einige sonstige Arbeiterinnen und Arbeiter in den Speisesaal. Nach einer kurzen Ansprache von Betriebsleiter Bitterli erklärten sie sich bereit, weiterhin zur Arbeit zu erscheinen, sofern die Züge verkehrten, womit sich auch die anwesenden «Bolschewiki» einverstanden erklärten. Als aber anderntags nur 180 der 700 bis 800 Beschäftigten erschienen, wurden sie von der Geschäftsleitung nach Hause geschickt. Nach Streikabbruch fand man schnell wieder zur Tagesordnung zurück.<sup>61</sup>

Die Quellenlage gestattet es leider nicht, die Zustände und Begebenheiten aus der Optik der Geschäftsleitung darzustellen. Immerhin scheint es, dass die menschliche Nähe zwischen Prinzipalen und Belegschaft den Ausgleich der Interessen auch in Zeiten erhöhter sozialer Spannungen immer wieder möglich gemacht hat. Entscheidend ist die Tatsache, dass sich die Firmenleitung mit der gewerkschaftlichen Organisation ihrer Arbeiterschaft arrangierte, während im «Königreich Bally» jeder Versuch in dieser Richtung im Keim erstickt wurde. Dieser Bereitschaft zum Kompromiss ist es zu verdanken, dass der Oltner Schuhindustrie längere, zermürbende Konflikte, wie sie vor allem aus der Uhrenregion Leberberg bekannt sind, erspart blieben.

<sup>1</sup> StA Olten FA HVS 06.01.41 bis 43. Auf der zweiten Spalte des Verzeichnisses sind jeweils die Arbeiter-Nummern eines nicht erhalten gebliebenen älteren Verzeichnisses vermerkt, die bis 1220 gehen. Die Datierung ergibt sich aus dem frühesten Austrittsdatum der erwähnten Arbeitskräfte. Die vorliegenden Verzeichnisse wurden demnach im Verlauf des Jahres 1918 angelegt und bis zur Liquidation der Firma weitergeführt, der letzte Eintrag stammt aus dem Jahre 1975. Im Verzeichnis der männlichen Arbeiter fehlen leider zwei Seiten mit den Nummern 298 bis 364, was den Aussagewert der hier dargebotenen Zahlen etwas relativiert.

<sup>2</sup> Für die Ermittlung der Durchschnittswerte wurden die älteren Jahrgänge, die natürlich eine viel höhere Anstellungsdauer aufwiesen, nicht berücksichtigt.

<sup>3</sup> Einige der Angestellten arbeiteten zuerst als Arbeiterinnen bzw. Arbeiter und erhielten erst später den Angestelltenstatus zuerkannt, was in jedem Fall eigens vermerkt wird. Bei Bally lagen die Verhältnisse übrigens ähnlich. (s. den in Anm. 38 zitierten Aufsatz, S. 294–302).

<sup>4</sup> Laut einer Mitgliederliste des «Katholischen Männervereins Olten» (einer Vorform der späteren Volkspartei) aus der Zeit vor 1910 waren mindestens 17 der 90 Mitglieder bei der Schuhfabrik Strub, Glutz & Cie. beschäftigt, die meisten als Angestellte (StA Olten, Nachlass Studer).

<sup>5</sup> Die Steuerregister der Stadt Olten wurden in den Jahren 1911, 1927 und 1936 publiziert. Mit Hilfe der Personallisten lassen sich die Erwerbseinkommen mühelos feststellen. Dabei ist allerdings nicht immer sicher, ob die versteuerten «Einkommen aus Beruf» den tatsächlichen Jahreslöhnen der Schuhfabrik entsprechen oder ob hier nicht Zusatzeinkommen mit eingerechnet waren.

<sup>6</sup> StA Olten GA 09.01.24

<sup>7</sup> Auszug aus dem Steuerregister 1910/11.

<sup>8</sup> Einer Ende 1916 von der Arbeiterunion Olten veranstalteten Enquête zufolge lagen die Löhne für ungelernete Arbeiter in Fabriken, Baugeschäften und bei der Bahn zwischen 1200 und 1600 Franken, Gelernte kamen auf 1400 bis 2400 Franken. Dabei ist zu berücksichtigen, dass sich die Lebensmittel in den Kriegsjahren von 1914 bis 1916 um 43,8% verteuerten, während die Löhne nur um 10% stiegen. (Neue Freie Zeitung 1916 Nov. 23.)

<sup>9</sup> Da Frauen in den Steuerregistern dieser Zeit nur spärlich erwähnt werden, sind genauere Aussagen über die Frauenlöhne schwierig. Aus einer Gehaltsliste für Angestellte aus dem Jahre 1919 ergibt sich indessen, dass die Frauen mehr als ein Drittel weniger verdienten als die Männer (StA Olten FA HVS 06.01.16) – Bei den oberen Chargen der SBB (Souschef bis Kondukteur) liegt der Durchschnittswert bei 2700 Franken, also wiederum höher.

<sup>10</sup> Oltner Tagwacht 1897 Juli. ... Dabei sind nicht mit berechnet die Aufwendungen für Körperpflege, Kleider, Heizung, Licht und Arzneien.

<sup>11</sup> Neue Freie Zeitung 1906 Jan. 9. – s. dazu auch Fischer, M. E.: Preise und Löhne. In: Olten. Werden und Wachsen einer Kleinstadt. Olten 1987, S. 145ff.

<sup>12</sup> StA Olten FA HVS 06.01.13

<sup>13</sup> StA Olten FA HVS 06.01.15. Die Statuten wurden mehrmals revidiert, bis die Kasse 1914 in eine Genossenschaft umgewandelt und damit weitgehend der Selbstverwaltung der Arbeiterschaft übergeben wurde. Dennoch behielt sich die Firma das Recht vor, zwei Mitglieder des Vorstandes zu bestimmen.

<sup>14</sup> StAO FA HVS 06.01.33: Generalversammlungsprotokolle der Alters-Versicherungs-Kasse für die Arbeiter der Firma Strub, Glutz & Cie. A.-G. 1911 bis 1953.

<sup>15</sup> Neue Freie Zeitung 1916 Jan. 29. und Nov. 6.

<sup>16</sup> Neue Freie Zeitung 1917 Sept 10: Dank der Direktion des Kantonsospitals Olten für die Überweisung von Fr. 2000 für das neue Absonderungshaus.

<sup>17</sup> Die Liegenschaft war zu hundert Prozent verschuldet (Steuerregister 1902. StA Olten GA 09.01.22)

<sup>18</sup> Dietschi H.: Worte der Erinnerung an F. S., Olten 1924.

<sup>19</sup> Das Manuskript des Tagebuchs von Emil Schenker befindet sich im Besitz seiner Enkelin, Frau Heidi Allamand-Schenker, Hägendorf. Ihr sei an dieser Stelle ganz besonders gedankt. Das Stadtarchiv besitzt eine inzwischen transkribierte Fotokopie des Originals (StAOlten PA C 16.09). Im Folgenden zitiert als «Tagebuch».

<sup>20</sup> Interessant ist in diesem Zusammenhang eine Tagebucheintragung zum 2. Mai 1910 (Tagebuch, S. 48): «Mai 2. kommt (der Komet) Halley in Sicht, dumme Leute reden vom Weltuntergang.»

<sup>21</sup> Tagebuch, S. 12, <sup>22</sup> Tagebuch, S. 11

<sup>23</sup> Die Familie war auf jeden Franken angewiesen. Der Verlust eines Fünflibers durch den elfjährigen Arthur wurde im Tagebuch (S. 23) speziell vermerkt

<sup>24</sup> Arbeiterverzeichnis Nr. 47 (734), StAOlten FA HVS 01.42. Als Eintrittsdatum wird der 1. September 1888 genannt. Schenker selbst notiert, er sei im Oktober wieder nach Olten zurückgekehrt (Tagebuch S. 15).

<sup>25</sup> Tagebuch, S. 16, <sup>26</sup> Tagebuch, S. 61.

<sup>27</sup> S. Kap. «Soziale Konflikte».

<sup>28</sup> Adressbuch der Stadt Olten 1907, S. 141.

<sup>29</sup> Tagebuch, S. 51, <sup>30</sup> Tagebuch, S. 37, <sup>31</sup> Tagebuch, S. 40, <sup>32</sup> Tagebuch, S. 57

<sup>33</sup> Tagebuch, S. 69, <sup>34</sup> Tagebuch, S. 72

<sup>35</sup> StAOlten FA HVS 06.01.14

<sup>36</sup> Bally war in Bezug auf die Arbeitszeit fortschrittlicher (Scheidegger Ch., Lohn und Arbeitszeit, S. 75).

<sup>37</sup> Dem entspricht auch eine Bemerkung in der «Lebensgeschichte» des Werkstättenarbeiters Theodor Studer, wonach sich die Arbeiter selbst an einem frostigen Novembertag 1886 über Mittag vor der Fabrik im Freien aufgehalten hätten. (StA Olten, Nachlass Studer) – Von der Existenz eines Speisesaales ist erst im November 1918 ausdrücklich die Rede (Neue Freie Zeitung 3. Dez. 1918). Wahrscheinlich bestand er schon früher.

<sup>38</sup> Als 1911 der freie Samstagmittag eingeführt wurde, verteilte man die wegfallende Arbeitszeit auf die übrigen Wochentage.

<sup>39</sup> Dem Entwurf zum revidierten Reglement ist ein diesbezüglicher handschriftlicher Text beigelegt, der aber in der gedruckten Fassung nicht enthalten ist.

<sup>40</sup> Tagebuch, passim

<sup>41</sup> Rosa M. heiratete im Alter von 36 Jahren 1933 einen 66-jährigen verwitweten Arbeitskollegen ihres Vaters. (StA Olten, Einwohnerkontrolle I/13 M)

<sup>42</sup> StAO FA 06.01.27 – Franz M. hatte eben das von ihm bewohnte Haus gekauft und war auf das Geld dringend angewiesen, da er gegenüber dem Verkäufer in der Kreidestand. 1907 trat er der Sozialdemokratischen Partei Olten bei. (StA Olten, Archiv SPO, Mitgliederlisten)

<sup>43</sup> Die folgenden Ausführungen fassen die Ergebnisse meines bereits zitierten Aufsatzes im JBSolG 66, 1993, S. 286ff. zusammen. Sämtliche Belegstellen sind dort zu ersehen.

<sup>44</sup> Bericht des Bundeskomitees des Allgemeinen Schweiz. Gewerkschaftsbundes an die Sektionen 1894/5, S. 20f.

<sup>45</sup> Arbeiterstimme 9. Febr. 1895

<sup>46</sup> Grütliener 21. Dez. 1895 Der Artikel löste eine Replik aus: Ein «Beobachter am Säli» wies darauf hin, dass das Elend der Fabrikler doch nicht so schlimm sein könne, wenn «ein Dutzend Wirtschaften, Wein- und Spirituosenhandlungen gut florieren.»

<sup>47</sup> Oltner Tagwacht 27. Jan. 1897

<sup>48</sup> Der Präsident, der Akteur und der Kassier waren bei Strub & Glutz beschäftigt, das Verbandslokal war das Restaurant Hammer (Adressbuch 1907, S. 141)

<sup>49</sup> S. die obigen Ausführungen über das Arbeitsklima

<sup>50</sup> In dieser Ambivalenz spiegelt sich auch der Paradigmenwechsel vom Kulturkampf zur Klassenkonfrontation, der sich seit den späten 1870er-Jahren abzuzeichnen begann: In der Auseinandersetzung mit der herrschenden liberalen Führung war die katholische Arbeiterschaft für die konservativen Parteiführer ein wichtiger Verbündeter; in sozialpolitischer Hinsicht bestand zwischen Fabrikanten und Arbeiterschaft ein Interessengegensatz, den zu überbrücken sich die katholische Soziallehre unter Berufung auf christliche Ideale bemühte.

<sup>51</sup> Neue Freie Zeitung 18. und 25. Dez. 1906. Da die Firma Schenker 1914 liquidiert wurde, hört man später nichts mehr von dieser Gewerkschaft.

<sup>52</sup> Neue Freie Zeitung 13. Febr. 1907.

<sup>53</sup> Diese Arbeitskonflikte erwähnt Emil Schenker in seinem Tagebuch mit keinem Wort.

<sup>54</sup> Oltner Tagblatt 5. Mai 1908; Oltner Nachrichten 11. Mai 1908. Prominentestes Opfer war der Trimbacher Bleichereibesitzer und römischkatholische Kirchenpräsident Julius Steinmann, der darauf den geistlichen Führer der Christlichsozialen, Pfarrer Sulzberger, für das Wahldebakel verantwortlich machte. (Akten dazu im bischöflichen Archiv Solothurn, A 1550, Pfarrei Trimbach)

<sup>55</sup> Neue Freie Zeitung 19. März 1908., <sup>56</sup> Neue Freie Zeitung 19. März 1917.

<sup>57</sup> Nach sozialdemokratischen Angaben erschienen ganze 16 Leute an der Gründungsversammlung (Neue Freie Zeitung 9. März 1918)

<sup>58</sup> Oltner Nachrichten 23. März 1918,

<sup>59</sup> Oltner Nachrichten 29. April und 1. Mai 1918.

<sup>60</sup> Neue Freie Zeitung 7. Nov. 1918, <sup>61</sup> Neue Freie Zeitung 3. Dez. 1918.